



KÖLNER KULTUR

„Nicht mehr mit Schere und Kleber“

Der 72-jährige Heribert Becker übersetzt surrealistische Literatur aus dem Französischen

VON JANINE PASKAMP

Zur richtigen Arbeitsatmosphäre braucht Heribert Becker eine Wolke dichten Zigarettenqualms. So war es in den 70ern, und so ist es auch heute noch. Erst der Nikotinnebel trenne das Irrationale, das Ungeheure, das Unterbewusste ausreichend vom Hier und Jetzt, vom Schreibtisch, vom Klackern der Tastatur. Heribert Becker ist Übersetzer, spezialisiert auf Surrealismus. „Weil es das Schürste an Literaturkritik ist, was es im 20. Jahrhundert gegeben hat“, sagt der 72-Jährige.

Heribert Becker ist Freiberufler. Das war von Anfang an so. Zu Beginn war das Übersetzen ein Zweitjob – „so richtig angefangen habe ich erst 1978.“ Über die Jahre sind 85 Bücher zusammengelassen, hauptsächlich französische Texte hat er bearbeitet. Nach dem Studium der Theaterwissenschaft und Romanistik war Becker oft in Frankreich, lebte ein paar Jahre in Paris.

Und obwohl er kein Wort Arabisch spricht, sind Lyrikbände und Anthologien des irakischen Autors Khalid al-Maaly unter seinen Publikationen. „Er hat damals in Köln gelebt und spricht einigermaßen gut Deutsch.“ Gemeinsam eine gehobene Schriftsprache zu finden, habe dennoch viel Arbeit erfordert. „Zeile für Zeile mussten wir den Text durchgehen, monatelang. Das war eine unglaubliche Mühsal“, erinnert er sich.

Für große Verlage war der gebürtige Opladener selten tätig. Zwei Krimis für S.Fischer,

ein paar Titel für Suhrkamp, ansonsten „habe ich mich bemüht, Bücher durchzusetzen, die ich unbedingt übersetzen wollte.“ Weil Nischenverlage selten genügend Mittel zur Verfügung haben, kümmerte sich Becker teils selbst um eine

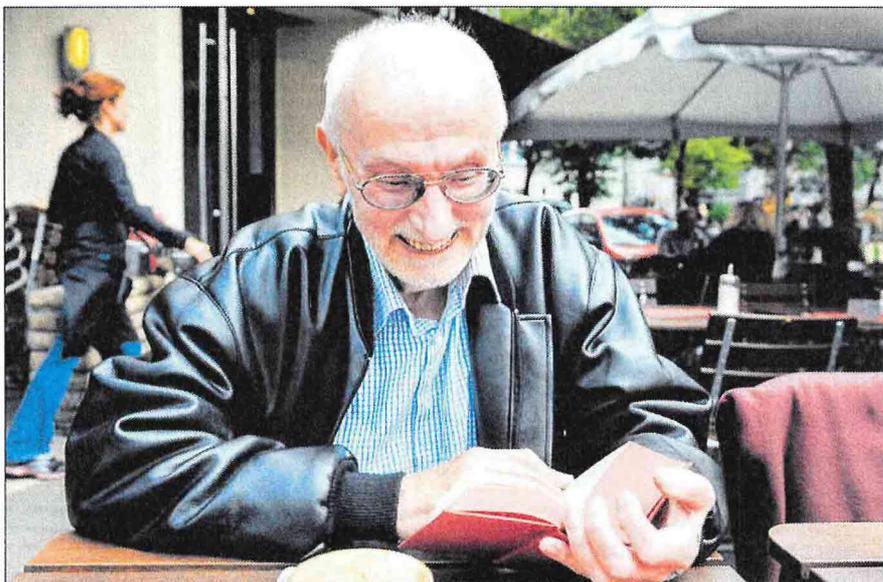
DAS LIEBSTE WORT

Auf sein liebstes Wort im Französischen angesprochen muss Heribert Becker nicht lange überlegen: „Psychopathe – Psychopath(in)“. Denn der zweite Teil lässt sich nämlich wie „patte“ (auf Deutsch: Pfote) lesen, was „Psychopfote“ ergibt – ein ziemlich surreales Wort, das zudem die Lautmalerei patschen oder watscheln beinhaltet. Zum anderen ist „deux-pattes“ die Ente. Damit ist dann allerdings nicht das Tier gemeint, sondern das Auto.

Förderung, egal ob staatlich, privat oder einmal gar durch Spenden aus dem Bekanntenkreis. „Meist ist es fast mehr Arbeit, ein Buch durchzusetzen, als es zu übersetzen“, meint der Kölner.

Einmal habe es fast 15 Jahre gedauert, einen Verleger zu finden, der bereit war, ein Übersetzerhonorar zu zahlen. „Man muss schon bescheuert sein, um diesen Job zu machen. Oder ein Fanatiker. Es gibt auch Leute, die ‚Wanderer zwischen zwei Kulturen sein wollen‘, aber so pompöse Worte würde ich nicht in den Mund nehmen.“

Stolz ist er „auf den roten Pflasterstein, so nannten wir



Auch nach all den Jahren des Übersetzens zaubern gewisse französische Worte ein Lächeln in Heribert Beckers Gesicht. (Foto: Meisenberg)

dieses Buch damals. Das ist das Erfolgreichste, das ich je gemacht habe“, sagt Becker über den dicken, in rotes Leinen gebundenen Wälzer. „Das surrealistische Gedicht“, erschienen bei Zweitausendelns.

Sein größter Misserfolg „Das heiße Raubtierliebe“ liegt ihm dagegen immer noch etwas im Magen: „Das hatte original so

BESTES WÖRTERBUCH

„Das ist unbestritten ‚Le Grand Robert‘. Dafür habe ich in meiner kleinen Wohnung leider keinen Platz. Ich beschränke mich auf ‚Le Petit Robert‘ – immer noch ein ziemlich fettes Buch! Und wenn ich damit nicht weiterkomme, gibt es ja noch das Internet.“

um die 25 DM gekostet und wurde nachher für 4 bis 5 Mark verramscht. Dabei waren die Illustrationen ganz wunderbar.“

Heute stünden sich Übersetzer besser als vor 30, 40 Jahren, findet Becker. „Es gibt eine Vielzahl von Preisen und Stipendien, und auch die Absicherung ist etwas besser ge-

worden, aber keineswegs ausreichend.“ Der Hauptunterschied zu früher? „Dass ich nicht mehr zu Schere und Kleber greifen muss“, meint Becker. Seine Schreibmaschinenteile zu ändern, sei ein irr-sinniger Aufwand gewesen. „Der Computer und das Internet sind ein Segen für die Übersetzer. Und die Menschheit.“

Gut gebauter Spaß im Aufzug

Das Kabarett A-Z glänzt mit „Der Zoff, aus dem die Träume sind“

Manchmal muss man erst im Aufzug stecken bleiben, um seine Ehe zu retten. Die Stunden bis zur ‚Befreiung‘ sind jedenfalls für Klaus und Moni Krämer besser als jede Therapie. Zwischen dem 46. und 47. Stock des von Krämer selbst entworfenen Hochhauses kommen die Probleme, die sich in 30 Jahren des Zusammenlebens angesammelt haben, gndenlos auf den Tisch. Doch mit den Reiteren naht auch das Happy End...

Zuvor aber können die Zuschauer im Kabarett A-Z haut-

nach die Streitereien des entfremdeten, karriere-orientierten Paares miterleben, das sich gegenseitig die Vernachlässigung der inzwischen erwachsenen Tochter vorwirft und bei dem im Bett Flauto herrscht.

Weil Corinne Walter und Frank Zollner – selbst seit 25 Jahren ein Paar – jedoch begnadete Komiker sind, schlagen sie aus der eigentlich ernsten Geschichte mit dem Titel „Der Zoff, aus dem die Träume sind“ jede Menge kabarettistische Funken. In rascher Szenenfolge brillieren sie nicht



nur als Klaus und Moni, sondern auch als schwuler Yoga-lehrer und demente Oma (Zollner) und dominante Psychotherapeutin (Walter).

Die gut gebaute und zügig inszenierte Boulevardkomödie aus eigener Feder ist jeden-

falls ein neues Highlight im Programm des Duos. (BS)

Zwei Stunden m. Pause. Nächste Termine: Silvester 18 und 21 Uhr, sowie 3., 10. und 17. 1., Beginn 19.30 Uhr. Krefelder Str. 26. Karten-Tel. 0221/277 58 998.

Glänzend eingespieltes Team: Corinne Walter und Frank Zollner sind seit 25 Jahren auch privat ein Paar. (Foto: Theater)

Entspannung nach den Feiertagen

Jeder, der zwar weihnachtlicher Musik etwas überdrüssig geworden ist, aber dennoch nach Entspannung sucht, dürfte heute Abend in der Philharmonie beim Konzert von Dhafer Youssef (Foto) gut bedient werden.

Im Zentrum des Auftritts steht das aktuelle Album des 47-jährigen Tunesiers, „Birds Requiem“, das klar geprägt ist von Youssefs früheren gemeinsamen Arbeiten etwa mit Nils Petter Molvær und Bugge Wesselltoft oder auch Markus Stockhausen: Sanfte, trance-artige Jazz-Klänge werden hier nun gepaart mit arabischen Melodien und muslimischen Sufi-Gesängen seiner nordafrikanischen Heimat. Dhafer Youssef singt dabei nicht nur, sondern spielt auch Oud. (HLL/Foto: Fradi)



Transparenz und Sorgfalt statt vieler Effekte

Gelungener Einstand für die Kölner Akademie in der Philharmonie

Obwohl die Kölner Akademie bereits 1996 gegründet wurde und sich seitdem auf CDs mit wiederentdecktem Repertoire längst einen guten Namen machte, gastierte das Kammerorchester bislang jedoch nie in der Philharmonie. Diese Lücke wurde nun am ersten Weihnachtstag geschlossen – mit einem reinen Mozart-Programm. Darin tummelten sich einige der üblichen Verdächtigen wie das

„Exsultate, jubilate“ und das letzte Klavierkonzert B-Dur KV 595 neben seltener gespielten Werken wie der Sinfonie B-Dur 319 und zwei Konzertarien.

Der Amerikaner Michael Alexander Willens, einst Student an der berühmten Juilliard School New York, leitet das Orchester. Er dirigiert mit feiner Hand und klarer Zeichnung, weniger auf Effekt als auf Transparenz und Sorgfalt

achtend. Die Musiker spielen stets „historisch informiert“, wobei ein guter Ausgleich zwischen schlankem Klangbild, deutlichen Akzenten und logischer Phrasierung gelang.

Ein Erlebnis war der Russe Alexei Lubimov (70) am historischen Hammerflügel. Der leise und zarte Klang des Instruments warf ein ganz anderes Licht auf Mozarts spätes Klavierkonzert als man es von modernen Steinway gewohnt

ist. Fehlende dynamische Weite machte Lubimov weit durch eine filigran durchdachte Interpretation, in der minimale Rubati für Spannung sorgten.

Kapriziös verzierte Schlusspassage

Als Zugabe legte er die von Mozart unvollendete d-Moll-Fantasia KV 397 nach, die er

mit einer kapriziös verzierten Schlusspassage versah.

Zweites Erlebnis dieses Konzerts war die Konzertarie „Ch'io mi scordi di te?“ KV 505 für Sopran, Orchester und einem obligaten Klavier. Darin war erneut Lubimov am Hammerflügel neben der Sängerin Raffaella Milanese zu hören. Die Italienerin verfügt über eine agil durch die Koloraturen gleitende Stimme. Ihr Sopran ist etwas dunkel getönt und ge-

deckt, das wirkte reif und freundlich. Ihre Erfahrungen auf der Opernbühne waren in einer lebendigen Gestik zu spüren.

Mit diesen Qualitäten gestaltete sie auch ein gelungenes „Exsultate, jubilate“ mit dem „Alleluja“-Schluss als Ohrwurm. Neben der Konzertarie „Misera, dove son!“ KV 399 rundete die ebenso stürmische wie innige Ouvertüre zu „Lucia Silla“ diesen gelungenen Philharmonie-Einstand ab. (mco)